

Bleiches Grüssen

Autor(en): **Ermatinger, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **2 (1898)**

Heft 22

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575420>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



die Magd. Der Pfarrer aber verkroch sich in sein warmes Stübchen und ging den Winter lang nicht mehr daraus hervor.

Und als der Sommer ins Thal kam, da legte er sich lieber unter den Ahornbaum, der ob seinem Hause stand, statt in die Berge zu steigen und dort den Leuten, die sich Sonntags auf Alp Fontana oder Alp Tschira versammelten, ein gutes Sprüchlein für die Woche auf den Weg zu geben. Denn dazumal war es noch Brauch, in den Bergen zu predigen. Einmal freilich mußte er hinaufsteigen, um den guten Willen zu zeigen. Kaum aber hatte er das „Unser Vater, der Du bist“ gesprochen, als er abbrach und zu verstehen gab, beim Aufstiege und bei der Hitze sei seine Zunge recht ins Arge geraten und so ausgetrocknet, daß er an jedem Sätzlein zu sterben meine. Wenn sie bei der Jahreszeit einen Pfarrer brauchten, mußten sie ihn in Gottes Namen in der Hölle suchen, dort sei einer zu Hause, der trefflich für die Hitze eingerichtet sei. Sprach's und stieg zu Thal, um sich unterm Ahornbaum auszustrecken.

Als man im Herbst die Alpen entleerte und am Sonntag zur Kirche ging und sich darauf freute, wieder einmal ein christliches Sprüchlein zu hören, da erschien der Pfarrer nicht, wie lange man auch am Glockenseil zog. Man suchte ihn und fand ihn unter dem Ahorn, auf dem Rücken liegend und den Hut übers Gesicht gelegt, denn es war ein warmer, sonniger Oktobertag. Man weckte ihn auf und sagte, da das Wetter weder heiß noch kalt, sondern lau und kühl zugleich sei, würde es sicherlich seiner Zunge nichts schaden, wenn er der Gemeinde einen Text lese.

Er rieb sich die Augen, wischte sich das Gras vom Ärmel und sagte: „Draußen lau und drinnen kühl, gibt zum Beten kein recht Gefühl! Wenn ihr einen wollt, der für Wärme und Kälte gleich gut ausgestattet ist, so müßt ihr ihn in Gottes Namen in der Hölle suchen, dort findet ihr einen, der ist in Grönland und Spanien gleich heimisch; der hat für die Kälte ein Bocksfell und für die Hitze Fledermausflügel zum Fä-

chseln! Werbt den Teufel als Prediger an, ich sage es euch nun zum dritten Mal!“

Kaum hatte er das gesagt, da krachte ihm zu Häupten ein Ast und fiel herab und darauf ritt einer, ich kann nicht sagen, wie er aussah. Der rief und lachte dazu: „Beim ersten sang ich! beim zweiten sprang ich! beim dritten sang' ich!“ Dabei streckte er seine Krallen nach dem Pfarrer aus. Der aber rannte davon über den Kirchhof hinweg und in die Kirche hinein, und wer Beine hatte, folgte ihm nach, und alles schrie vor Entsetzen.

Drinnen vor der Kanzel sank der Pfarrer zusammen und war tot. An der Thüre lauerte der Satan auf ihn, aber da der andere an einem heiligen Ort verschieden war, gewann er keine Macht über ihn.

Der Strafe freilich entging Jean le Cagnard nicht, denn er ist dazu verdammt, den Verstorbenen eine ewige Predigt zu halten. Tag und Nacht, jahraus, jahrein, bei Frost und Hitze steht er auf der Kanzel mit einem roten Hut auf dem Kopf und erteilt den Seelen, die gedrängt vor ihm sitzen, gute Lehre, Verheißung und Trost. Hinter ihm aber ragt ein Engel mit einer Aute in der Hand und läßt ihn nie zur Ruhe kommen, so daß beständig der Schweiß aus seinen Knochen quillt und die Kanzel betaut, und heutigen Tages noch sieht man dunkle Flecken auf dem Pult: die Spuren der schweißigen Hände des Totenpredigers.

Rast und kurze Erlösung wird dem Gepeinigten nur, wenn die Glocken auf dem Turme erklingen und die Lebenden zur Andacht rufen. Dann schwinden die Toten und versinken in ihre Gräber, und in alten Zeiten soll man zuweilen das Nachzucken des Totenpredigers gehört haben, wenn er sich im Grabe zu kurzer Ruhe ausstreckte und dehnte.

Seit Alters her ging und geht auch die Sage, daß man die Abgeschiedenen sehen und hören könne, wenn man einen Totenknochen auf die linke Achsel nehme und bei Nacht rückwärts darüber hinweg in die Kirche schaue. Wer aber sich erfreue, mitten unter die Andächtigen zu treten, den erwürgten sie.

(Fortf. folgt.)

➤ Bleiches Grüssen. ➤

Und wieder atmet heiß um meine Wangen
Der düstebange Hauch der Frühlingsnacht.
Durch Purpurschleier, die im Westen hangen,
Blickt ihres Auges lebenglüh'nde Pracht.
Ihr Schaffen fühl' um meine Brust ich schwellen,
Gleich eines Frauenbusens warmen Wellen,
Und wieder trinkt in heißer Liebesstunde
Mein Herz sein Glück an ihrem roten Munde.

Und wieder schreitet dann der kühle Morgen
Mit langsam wick'gem Schritt durchs blüh'nde Land;
Und wieder legen schwer die blassen Sorgen
Auf meine Stirn' die thränenfeuchte Hand.
Stumm seh' ich, wie des Herzens glüh'nde Wellen
Am kalten Felsen des Verstandes zerschellen,
Und hör' in zähen, bleiernschweren Tropfen
Die Reue dumpf an meinen Busen klopfen.

So folgt der Tag dem Tag, die Nacht den Nächten.
Aus Nacht und Morgen, aus Genuß und Leid
Seh' vor mein Aug' ihr staub'ges Netz ich flechten
Die welken Finger der Alltäglichkeit.
Und langsam breitet sich der Schleier nieder
Dicht um mein Herz und eng an meine Glieder,
Und meine Seele steht in stummen Klagen,
Ein Marmorbild, in graues Tuch geschlagen.

Und — ob auch jubelnd noch durch straffe Adern
Des jungen Lebens voller Glutstrom schäumt,
Ob noch, mit dem Geschick ums Glück zu hadern,
Mein Geist sich stolz die schlanken Rappen zäumt:
Schon winkt es tief herauf, wie bleiches Grüssen,
Und traumgeängstigt seh' zu meinen Füßen
Ich eine schwarzverhang'ne Halle dämmern,
Darin sie dumpf an einem Sarge hämmern.

Emil Ermatinger, Winterthur.